

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 87 (2009)
Heft: 5

Artikel: Interview Ted Scapa : "das Schöpferische wird zur Rettung"
Autor: Keel, Gallus / Scapa, Ted
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

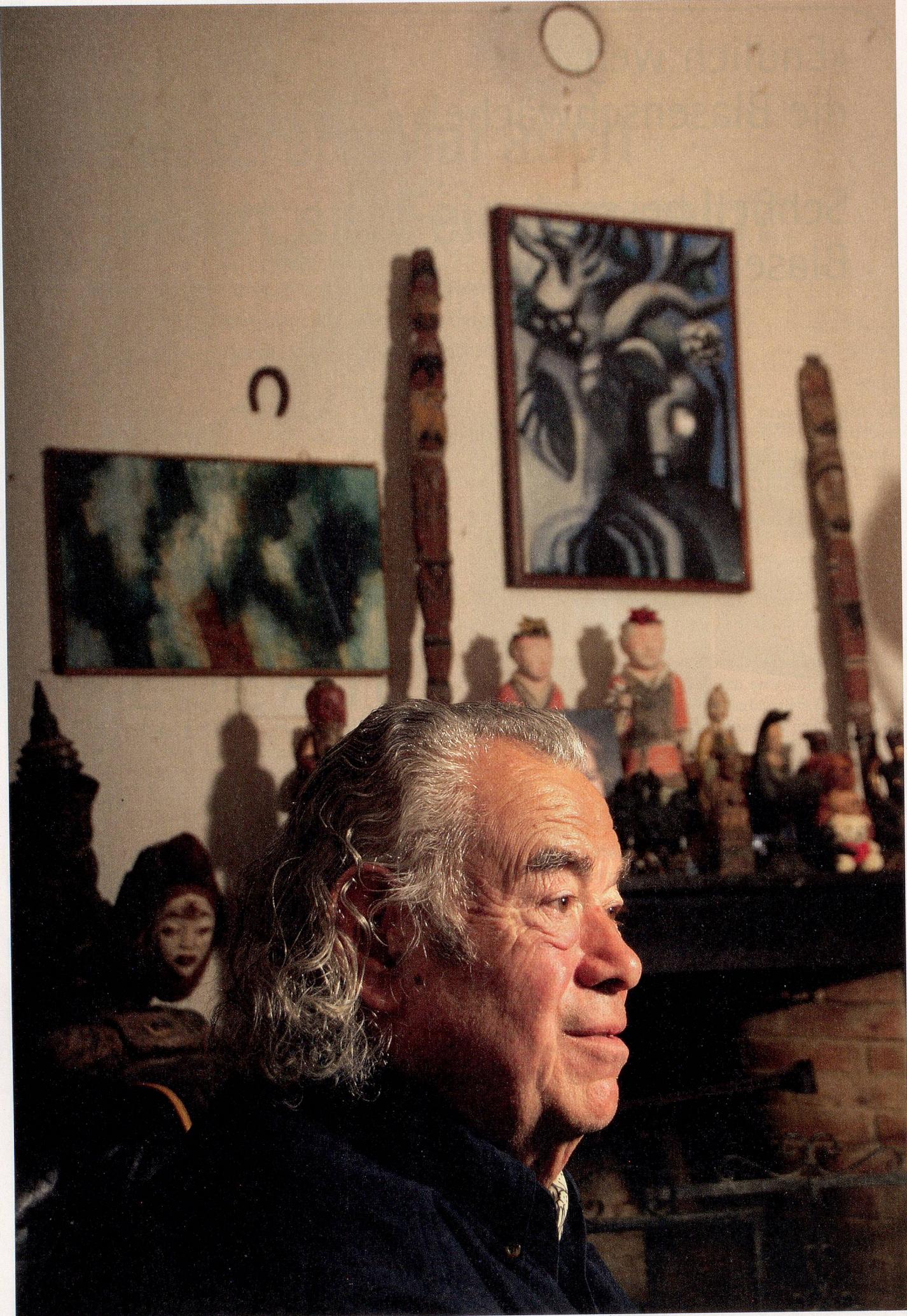
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Das Schöpferische wird zur Rettung»

Ted Scapa hat während zwanzig Jahren Tausende von Kindern im «Spielhaus» des Schweizer Fernsehens zum Zeichnen animiert. Der inzwischen 78-jährige Künstler und Verleger ist kreativ wie eh und je.

Von Gallus Keel, mit Bildern von Gerry Ebner

Herr Scapa, zeichnen Sie eigentlich schon vor dem Frühstück? Sehr oft, ja. Der Stift in meiner rechten Hand ist wie mein sechster Finger. Ich bin einer, der quasi bei Bleistift und Radiergummi stecken geblieben ist. Vom Computer verstehe ich wenig. Tatsächlich kritzle und mache ich meine Zeichnungsschwünge oft noch vor dem Gang ins Badezimmer. Ich stehe oft weit vor sechs Uhr auf. Dann ist die Welt noch in Ordnung. Viel von dem, was ich zeichne, ist für meine Buchprojekte bestimmt, die stets eine lange Entwicklungsphase haben. Immer gibts aber auch Auftragsarbeiten mit klaren Terminen.

Wie zum Beispiel die drei drolligen übereinanderhockenden Bärchen, die im Februar in fast 2000 Poststellen zum Kauf angeboten wurden. Das war eine Arbeit für den Krebskindertag im Auftrag der Krebsliga. Das «Trio Ted» zu gestalten, war mir insofern wichtig, als ich vor 20 Jahren selber mit dem Krebs Bekanntschaft machte, ihm aber dann Adieu sagen durfte. Ein toller Auftrag war es ebenfalls, wieder zusammen mit Kindern Briefmarken für Pro Juventute gestalten zu können.

Hier in Ihrer Schlosswohnung am Murtensee fürchtet man bei jedem Schritt, Kunst umzustossen und etwas kaputt zu machen. Es ist ziemlich eng hier, zugegeben, aber normalerweise ist es noch schlimmer. Zurzeit ist nur die eine Hälfte aller Sachen hier, die andere Hälfte wurde bis zum 19. April im Museum Tinguely in Basel ausgestellt und kommt in den nächsten Tagen wieder zurück. Ich bin halt ein notorischer Sammler.

Aus purer Leidenschaft? Und aus guter Gelegenheit. Das Schicksal hat mich einst zum Leiter des Benteli-Verlags gemacht. Und wenn man Hunderte von Kunst- und Bildbänden verlegt,

dann läuft man unweigerlich einigen Künstlern in die Hände, die Schönes und Interessantes gestalten. Aber es kam auch viel Gesammeltes dazu aus Afrika und China, besonders auch dank meiner inzwischen verstorbenen Tochter Ghita, der ich die Ausstellung «Memories» in Basel gewidmet habe.

Ihre Tochter starb im Alter von 42 Jahren nach der Geburt von Zwillingen. Es war am 20. August 2005 im Zürcher Unispital. Vier Tage zuvor hatte Ghita Jill und Chet geboren, ein Mädchen und einen Jungen, beide kerngesund. Es war eine Geburt ohne Probleme. Doch kaum waren wir nach unserem ersten Besuch im Spital in Zürich wieder zu Hause hier in Vallamand angelangt, da kam der Anruf: «Die Tochter ist tot, die Kinder sind Halbwaisen.» Leben und Tod so nahe beisammen – das ist fast nicht zum Aushalten. Ghita hatte in China studiert und wollte wieder dorthin zurückkehren. Bis kurz vor der Geburt büffelte sie Chinesisch. Sie war Anwältin, und sie verstand viel von Kunst. Sie hatte noch viel vor.

Und wo leben die Zwillinge heute? Bei ihrem Vater und seiner Partnerin in Zürich. Au-pair-Mädchen helfen mit. Für meinen Schwiegersohn, den ehemaligen TV-Mann Jürg Wildberger, hege ich grösste Bewunderung. Mit Sohn Mirko, zwei Neugeborenen und dem neuen Job als Chefredaktor der Weltwoche stand er damals ganz alleine da. Aber er hat es geschafft. Wenn die ganze «Karawane» bei uns zu Besuch ist, kommt bei meiner Frau bei aller Freude immer noch Entsetzen auf: «Wo ist die Mama dieser herzigen Kleinen?»

Das Familiendrama war aber noch nicht zu Ende. Es gab tatsächlich einen zweiten Akt. Meine Frau Meret fiel eines Nachts in der Wohnung so unglücklich um, dass sie fortan von der Hüfte an abwärts stark gelähmt war. Sieben

«Der Zeichenstift in meiner rechten Hand ist wie mein sechster Finger.»

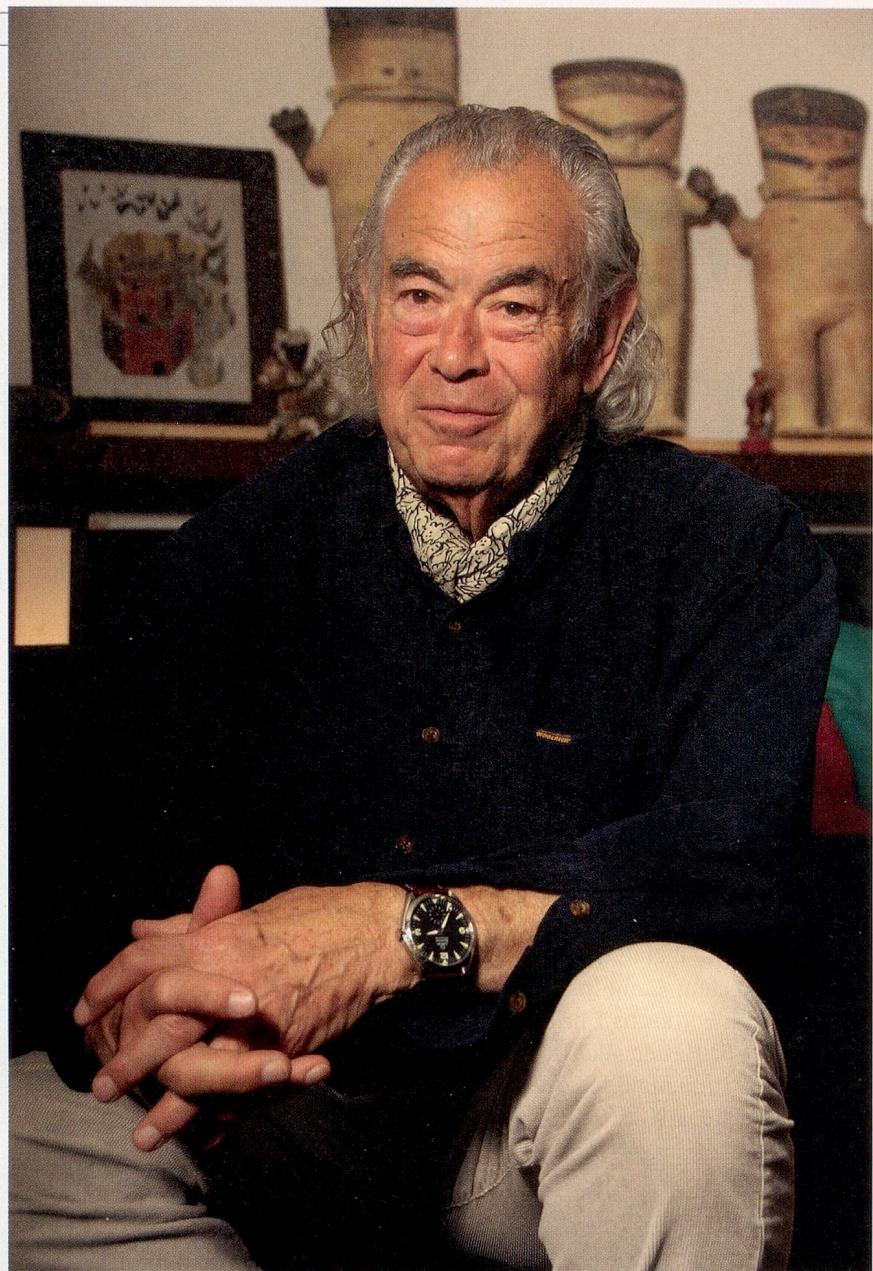
Monate verbrachte sie dann im Paraplegikerzentrum. Ich durfte von nah erleben, Welch eine wundervolle Einrichtung Guido Zäch in Nottwil geschaffen hat. Meine Frau kann heute wieder gehen – wenn auch mehr schlecht als recht. Sie kann aber nicht mehr Auto fahren, und ihre Bewegungsfreiheit ist stark eingeschränkt. Sie ist auf Hilfe angewiesen und kaum mehr an einer Vernissage dabei.

Als Ihre Frau in Nottwil war, lebten auch Sie mehrheitlich dort. Ich habe ein Atelier bekommen, und ich habe mit den Patienten, mit den Kindern und der Ärzteschaft auch Workshops durchgeführt. Es ist meine fixe Idee, dass in jedem Menschen zahllose Fähigkeiten schlummern, die man nur wecken muss. Bei alternen Leuten bemerke ich unter den vielen bekannten Krankheiten immer wieder die schlimmste: die Einsamkeit. Eine Einsamkeit, die wesentlich daher röhrt, dass diese Menschen behindert sind und sehr abhängig von anderen. Über Krebs, Demenz oder Aids wird offen geredet, über die Einsamkeit aber wenig. Gerade für Einsame ist eine schöpferische Tätigkeit sehr heilsam.

Kunst als Therapie? Das Schöpferische wird zur Rettung, ja. Auch bei mir. Unser Familienschicksal ist tagtäglich präsent. Man kann sich in einer solchen Situation aufgeben und nicht mehr leben wollen – oder aber man schafft neue Tatsachen. Ich erinnere Menschen durch die Kunst gerne daran, dass sie sich gerade durch Schicksalsschläge verändern können. Ihr Leben erfährt eine neue Ausrichtung. Mir ist aufgefallen, dass Leute, wenn sie von unserem Familiendrama hören, ermuntert werden, ihr eigenes Schicksal zu thematisieren. Das ist wichtig: Man muss darüber reden können und wollen, man darf es auf keinen Fall verdrängen.

Durch die Situation Ihrer Frau veränderte sich auch Ihr Alltag. Zum Glück hat der Mensch tief in sich ein Korrektursystem, das ihm hilft, auch mit schlimmsten Veränderungen zurechtkommen. Ich musste mich völlig neu organisieren. Das begann bei ganz Alltäglichem. Früher wäre ich schlicht unfähig gewesen, Einkäufe zu machen. Doch heute kenne ich mich im Coop in Avenches aus wie jede Hausfrau.

Sie betonen gerne, Ihre Frau sei talentierter als Sie. Ist das «nur» eine Liebeserklärung? Es ist sowohl eine Liebeserklärung als auch die Wahrheit: Meret ist tatsächlich aussergewöhnlich begabt. Mit ihrer Ausbildung an der Kunstgewerbe-



«Man muss über Schicksalsschläge reden können und wollen, man darf sie auf keinen Fall verdrängen.»

schule in Zürich und mit Aufenthalten in Frankreich bei den Künstlern Fernand Léger und Max Ernst hatte sie das beste Rüstzeug für eine Kunstkariere. Anerkennung holte sie vor allem auf dem Gebiet der Keramik. Sie hat wunderbare Stücke kreiert. Aber sie hat ihre Ambitionen völlig zurückgesteckt zugunsten der Kinder und der ganzen Familie. In letzter Zeit versuche ich sie wieder zu motivieren, mehr zu machen. Andere zu motivieren, das kann ich einfach nicht lassen. Ein schönes Beispiel ist Clown Dimitri, dem ich auf die zeichnerische Schiene geholfen habe. So etwas macht Freude.

In der von Ihnen mitbegründeten Fernsehsendung «Spielhaus» haben Sie zwanzig Jahre lang Kinder zum Zeichnen animiert. Woher der gute Draht zu Kindern? Ich weiss es auch nicht. Schon als ich noch in Holland lebte, schrieb und illustrierte ich Kindergeschichten. Ich bin einfach immer wieder fasziniert, wie Kinder kreativ aufgelaufen sind. Ob ich nun in Russland, im Iran oder wo auch immer mit ihnen zu tun hatte – über-

all waren sie ungebremst schöpferisch. Mit zehn, zwölf Jahren verlieren dann zwar die meisten von ihnen die spontane Kreativität. Sie beginnen zu denken, was sehr schlimm ist. (Scapa lacht.)

Wie kam es zum «Spielhaus»? Noch vor dieser Kindersendung gab es den «Wunderspiegel». Während Moderatorin Heidi Abel Geschichten vorlas, machte ich live Zeichnungen dazu. Bis man schliesslich fand, ich solle doch gleich die ganze Sendung selber machen. Dann und wann hatte ich im «Spielhaus» auch illustre Gäste, etwa einen echten Esel oder meinen Freund Jean Tinguely.

Und so wurden Sie in den 60er- und 70er-Jahren zu einer national bekannten Charakterfigur mit holländisch-bernischem Charme. Ich bin immer wieder gerührt, wenn mich Erwachsene ansprechen und sich begeistert und fast wehmütig an jene Sendungen erinnern. Gerade heute Morgen in Murten ist es wieder passiert. Das Fernsehen genoss man damals noch in vernünftigem Mass. Für viele Kinder war das «Spielhaus» die einzige Sendung, die sie anschauen durften.

Ein Sprung zurück: Warum eigentlich kamen Sie in die Schweiz? Das erste Mal als Kind wegen meiner Eltern. Das war 1945. Mein Vater arbeitete im diplomatischen Dienst in der niederländischen Botschaft in Bern. Wir blieben vier Jahre hier. Danach studierte ich an der Königlichen Kunstakademie in Den Haag und absolvierte den Militärdienst. Am liebsten wäre ich danach zur Marine gegangen, aber ich hatte Augenprobleme. Als Passagier auf Frachtschiffen kam ich immerhin nach China, Japan, Asien, Afrika – und musste bald erkennen, dass das Schifferleben ganz schön eintönig sein kann. Mit Meret Benteli, die ich als Jugendlicher in Bern im Fechtclub kennengelernt hatte, verband mich eine tiefe Freundschaft. Wir blieben in Kontakt, und wir besuchten uns gegenseitig. 1963 kam ich dann endgültig in die Schweiz, und wir heirateten.

Ihre Männchen sind Ihr Markenzeichen geworden. Wann zeichneten Sie die ersten? Schon an der Akademie. Ich hatte gute Lehrer, die mir viel Freiheit liessen und mich an der richtigen Stelle förderten. Ich habe früh für mich selber gesorgt und mein Geld verdient, indem ich für Werbeagenturen Illustrationen machte. Als ich dann später den Benteli-Verlag samt Druckerei führte, konnte ich auf viele Adressen zurückgreifen und holte so manchen Auftrag aus Holland in die Schweiz.

Was haben Sie derzeit im Köcher? Es sind Ausstellungen in Planung. Dann habe ich für Swatch vier Uhren entworfen, für welche die Hayeks die Pressekonferenz im Juni hier bei uns zwischen Haus und See machen möchten. Wie fast immer pröble ich zudem an einem Buch mit neuen Cartoons. An der Lenk im Berner Oberland wollen Freunde überdies in einem ehemaligen Hotel «Scapas Café und Galerie» einrichten, die Kegelbahn würde dann zur Galerie und das Lokal vielleicht auch zum Ort für Workshops. Und sicher mache ich immer wieder Art-Recycling.

Kunst aus Abfall? Ich mache Workshops, in denen wir von PET-Flaschen über Alteisen bis zu allerlei Gerümpel alles Mögliche und Unmögliche miteinander kombinieren. Es nehmen jeweils bis zu zweihundert 14- bis 16-Jährige daran teil. Ab neun Uhr zeichne ich mit ihnen und lockere sie auf. Danach stürzen sich alle auf den Abfallcontainer – gesponsert von Berns Stadtpräsident Alex Tschäppät, der mir eine Liefergarantie gegeben hat: «Abfall kannst du zu jeder Zeit so viel haben, wie du willst. Bern hat genug davon.» Die Jugendlichen streiten um diese Abfälle, als wären es Cremeschnitten. Dann beginnen sie kreativ zu wüten. Und am andern Tag ist die grosse Preisverleihung, an der die Eltern und viele Neugierige zusammenkommen. Super. Etwas in diese Richtung mache ich gemeinsam mit Alex Tschäppät am 15. November auch im Kindermuseum Creaviva des Zentrums Paul Klee, in dessen Stiftungsrat ich sitze.

78 Jahre haben Sie nun auf dem Buckel. Tragen Sie sie mit Leichtigkeit? Ich habe da so meine Sprüche... Alt werden ist schön, alt sein nicht. Oder: Wenn ich sagen muss, wie alt ich bin, wird mir gleich schlecht. Nichtsdestotrotz ist jeder Tag für mich wieder ein neuer, ein Stück Neuland, ein leeres Blatt Papier, das herausfordert. Wer von der Kreativität gekitzelt wird, kennt das: Man steckt ständig in Anfängen drin und hofft, dass einem eines Tages noch etwas Grosses gelingt, etwas Bleibendes. Grundbedingung dafür ist aber schon, dass man sich noch bewegen und seine Hände brauchen kann, dass man noch sehen und lesen kann. Wir sollten stets dankbar sein für das, was wir noch können, und weniger hadern mit dem, was wir nicht mehr haben und können.

Und bald geht es wieder ins Ferienhaus in die Bretagne? So Gott will, werde ich bald wieder dort arbeiten, im Mai vielleicht – und nebenbei Austern schlürfen.

Ted Scapa

wurde am 17. Januar 1931 in Amsterdam geboren. Vier Jahre seiner Jugendzeit verbrachte er in der Schweiz. In Den Haag an der Königlichen Kunstakademie studierte er grafische Kunst. Einige Jahre war Scapa im Ausland tätig, so in den USA, in Indien, Indonesien, Hongkong. Er zeichnete für internationale Zeitungen und Zeitschriften, in der Schweiz vor allem für den Nebelspalter.

1963 kehrte Scapa dann in die Schweiz zurück, wo er heiratete. Fast 35 Jahre lang leitete er den renommierten Benteli-Verlag und die angeschlossene Druckerei in Bern. Durch diese Arbeit lernte er viele Künstler mit Rang und Namen kennen. Von diesen erwarb er Werke, die zu einer riesigen Sammlung wurden.

Bekannt wurde Scapa vor allem als Schnellzeichner in der Kindersendung «Spielhaus» im Schweizer Fernsehen in den 60er- und 70er-Jahren.

Seit seiner Pensionierung lebt Ted Scapa als freischaffender Künstler in seinem Schloss im waadtländischen Vallamand am Murtensee (das er liebevoll Ruine nennt). Sein Lieblingswort ist Kreativität. Um diese bei Kindern und Erwachsenen zu fördern, organisiert er verschiedene Workshops. Er zeichnet, malt, entwirft Teppiche und kreiert auch Skulpturen, Objekte und Lichtkörper. Scapa und seine Frau haben eine Tochter und einen Sohn sowie fünf Enkelkinder. Ihre zweite Tochter, Ghita, ist 2005 gestorben.

Scapa vertreibt seine Bücher im Eigenverlag Parlevent.

Bestellt werden können Sie auf www.scapa.ch

Sein «Trio Ted» gibts bei der Krebsliga: www.krebsliga.ch

Der Künstler freut sich über Kontakte aller Art: tedscapa@bluewin.ch